Erhard Schlutz/Horst Siebert (Hrsg.)

ERWACHSENENBILDUNG ZWISCHEN SOZIALPOLITIK UND SOZIALEN BEWEGUNGEN

Bericht der Jahrestagung 1982 der Kommission Erwachsenenbildung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in der Universität Hannover

Hannover 1983

Schriftenreihe des Lehrgebietes Erwachsenenbildung/
Außerschulische Jugendbildung der Universität Hannover
Hrsg.: Lothar Schäffner und Horst Siebert
Bd. 7, 1983
ISBN 3 - 922874 - 09 - 6

dvv dissertations & skripten druck, coerdestraße 44, 4400 münster, 0251/20614

INHALTSVERZEICHNIS

		Seite
Erhard Schlutz	Fragestellung und Perspektiven	3
Willy Strzelewicz	Zur sozialhistorischen Bedeutung der Erwachsenenbildung	10
- Arbeitsgruppe	"Frauenbewegung und Frauenbildung"	
Christiane Schiersmann	Frauenbildung zwischen institutionaler Lebenshilfe und sozialer Bewegung	35
Ingeborg Stahr	Die Frauenbewegung an der Hochschule - Selbstbehauptungstraining und Überlebensstrategie	46
Christine Karl/ Margarete Liebrand	Gruppenprotokoll: Frauenbewegung und Frauenbildung	57
Wiltrud Gieseke-Schmelzle	Zusammenfassung der Gruppenarbeit entlang des Fragenkatalogs von E.Schlutz	66
- Arbeitsgruppe	Problemfeld Ökologie - Lernen für eine Zukunft?	
Gerd Michelsen	Problemfeld Ökologie - Lernen für die Zukunft?	69
Heinrich Dauber	Problemfeld Ökologie - Lernen für eine Zukunft?	74
Horst Siebert	Gruppenprotokoll	79
- Arbeitsgruppe	"Arbeitslosigkeit und berufliche Weiterbildung"	
Rainer Brödel	"Zum Funktionswandel von (beruflicher) Weiterbildung und den didaktischen Implikationen dieses Wandels"	86
Wilfried Voigt	Berufliche Weiterbildung und Arbeitslosigkeit	98
Gero Lenhard	Berufliche Weiterbildung und Arbeitslosigkeit	108
Bernhard Dieckmann	Zusammenfassung der Diskussion	111

Ingeborg Stahr

DIE FRAUENBILDUNGSBEWEGUNG AN DER HOCHSCHULE - SELBSTBEHAUPTUNGSTRAINING UND ÜBERLEBENSSTRATEGIE

Die Frauenbildungsbewegung, wie sie sich seit einigen Jahren an den Hochschulen entwickelt hat, geht auf Teile der Studentenbewegung der 68er Jahre zurück, in der die Kritik an den traditionellen Wirtschaftsnormen und dem etablierten Politikverständnis deutlich wurde. Doch die Ignoranz des banal Alltäglichen und Lebensnotwendigen brachte eine elitäre Linke hervor, von der sich die SDS-Frauen schließlich abspalteten. Sie erkannten, daß wesentliche Bereiche ihres eigenen weiblichen Lebenszusammenhangs und ihrer Betroffenheit weder in der wissenschaftlichen Kritik noch in ihren konkreten Lebensbezügen Berücksichtigung fanden. Die neue Patriarchatsdiskussion, die daraufhin entstand, brachte die ersten Frauengruppen an der Hochschule hervor[1].

Doch die Hochschulen waren nicht das Zentrum und der Ausgangspunkt der neuen Frauenbewegung, wie etwa in den USA. Sie hatte ihren Ursprung zunächst in den neu gegründeten Frauenzentren[2]. Die sich dort organisierenden Frauen, Frauen, die in regionalen und überregionalen Frauenprojekten tätig waren, die Frauenhausbewegung und die autonome Frauenbildungsbewegung in den Frauenferienhäusern und Frauenbildungsvereinen, Frauengesprächskreisen an den Volkshochschulen u.a.m., brachten die Idee einer radikalen Veränderung von Lernen und Leben auch an die Hochschulen[3].
Diese Frauenbildung, wie sie sich im Kontext der neuen Frauenbewegung artikuliert hat, begreift sich nicht allein aus dem Anspruch heraus, Bildungsangebote für Frauen zu machen. Als soziale Bewegung[4] zielt sie auf fundamentale Änderungen bestehender Bildungsinhalte und organisatorischer Strukturen und versteht sich somit als Reform gesellschaftlicher Zustände. Sie unterscheidet sich also von solchen Bildungsveranstaltungen, die sich im Sinne traditionellen Kenntniserwerbs und zur Aneignung bestimmter Fähigkeiten nur an Frauen wenden (wie z.B. Hauswirtschaftskurse) bzw. wo Frauen (zufällig) die Teilnehmerinnen eines Kurses (Lehrgangs, Seminars) stellen (z.B. Sprachkurse), ohne daß die perspektivische Sicht von Frau explizit und durchschaubar gemacht wird.
Die Intention, die sich auch im Bildungsbereich widerspiegelnde Herrschaftsform männlicher Interessen als gewohnheitsmäßige Ordnung infrage zu stellen

und für die Verwirklichung des Gleichheitsgrundsatzes zu kämpfen, hat viele Frauen über Partei-, Glaubens- und nationale Grenzen hinweg miteinander verbunden. Sie arbeiten in- und außerhalb von Organisationen, in organisierten Gruppen oder politischen Aktionen. Die Handlungsebenen bzw. Veränderungsstrategien sind dementsprechend unterschiedlich:

- Einmal betreffen sie das unmittelbare eigene praktische Handeln,
- auf einer anderen Ebene das Lernen und Forschen an frauenrelevanten Inhalten und Problemen und
- auf der politischen Aktionsebene die Öffentlichkeitsarbeit[5].

Grundsätzlich sind jedoch alle drei Ebenen miteinander verknüpft. Die Verbindungen stellen sich über das Prinzip der Parteilichkeit für die Interessen und Belange der Frauen her. Bildung soll hierdurch ihrer scheinbaren Neutralität entkleidet und einer Gesellschaftskritik unterzogen werden, ähnlich wie es die Studentenbewegung und die Frankfurter Schule schon einmal versucht haben. Doch die Frauenbewegung stützt sich bei ihrer Kritik an den vorhandenen Herrschaftsverhältnissen nicht allein auf die Analyse der ökonomischen Bedingungen und des herrschaftsfreien Dialogs, sondern bezieht sich besonders auf die geschlechtsspezifische Determination männlicher und, daran gekoppelt, auch ökonomischer und kommunikativer Vorherrschaft. Die Vernachlässigung dieser Perspektive in der historischen Vergangenheit hat zu einer Akzentuierung - und sicherlich z.T. einer Überbetonung weiblicher Sichtweisen - geführt; doch gerade in einer gewissen Radikalität und in der Entwicklung utopischer Phantasien finden soziale Bewegungen ihren Ausdruck.
In der akademischen Frauenbildung sind auf dem Hintergrund dieser Ideen feministische Ansätze zu Forschung und Lehre entstanden. Doch stehen sie erst in den Anfängen. Auffallend sind die Ähnlichkeiten zu methodologischen Postulaten der Handlungsforschung und Institutionalisierungen der Studienreform in zentralen Einrichtungen zur Hochschuldidaktik und universitären Weiterbildung[6]. Der Anspruch interdisziplinärer und praxisorientierter Forschung und Lehre gehört auch zu den wesentlichen Grundsätzen der neugegründeten Frauenforschungs- und -studienzentren an einigen Hochschulen.
Anders jedoch als die bisherigen Ansätze zur Studienreform stehen Frauenin-teressen im Vordergrund, die die "neue Linke der 68er" bis dahin nicht hatte realisieren können. Maria Mies kritisiert in diesem Zusammenhang, daß die Vertreter der Handlungsforschung damals scheitern mußten. Aus Sorge um ihre materielle Existenz hätten sie sich im wissenschaftlichen Diskurs stärker dem internen Rechtfertigungszwang des bestehenden Wissenschaftssystems unterwor-

fen, als elementare Veränderungen für die Zielgruppe ihrer Forschungen angestrebt[7].
Angeregt durch die neue Frauenbewegung versuchen Frauen an der Hochschule nun selbst ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Sie wollen Lehre und Forschung quer zum traditionellen Wissenschaftssystem betreiben. Welche Zielsetzungen sie damit im einzelnen verfolgen und welche Realisierungsmöglichkeiten und -grenzen sich dabei ergeben, soll an dem folgenden Beispiel eines Frauenseminars im Winter 1981/82 an der Gesamthochschule Essen aufgezeigt werden. Allerdings kann hier nur ein kleiner Ausschnitt der wesentlichsten Postulate feministischer Bildungsarbeit[8] angesprochen und in der praktischen Arbeit überprüft werden[9].
Mit Bezug auf das Tagungsthema will ich zunächst auf die funktionale Bedeutung dieser Analyse für die Erwachsenenbildung eingehen und eine erste These der neuen akademischen Frauenbildungs- bzw. Frauenstudienbewegung aufzeigen.

These

Gemeinsames Lernen, Forschen und Handeln von Frauen im Kampf gegen ihre Benachteiligung ergibt sich nicht aus einer Aufspaltung des Lehr- und Forschungsprozesses in Erstausbildung und Weiterbildung, verschiedene Disziplinen oder Zugangsberechtigungen, sondern aus der subjektiven Betroffenheit und dem Bewußtwerden und Erleben kollektiver gesellschaftlicher Unterdrükkung von Frauen unterschiedlichster sozialer Herkunft, Bildungs- und Familienstand, Arbeitsituation und gesellschaftlicher Stellung.

Versuch einer praktischen Anwendung

Bereits durch das Thema[10], mit dem ich im Wintersemester 1981/82 an der Gesamthochschule Essen ein Frauenseminar ankündigte, sollten sich die Frauen in ihren Erfahrungen und ihrem Erleben angesprochen fühlen. Die Hochschule wurde als ein Teil der Lebenswelt von Frauen begriffen, ein Ort, an dem sie arbeiten, studieren, Wissenschaft erleben, aber zugleich auch als ein Ausschnitt gesellschaftlich vorfindbarer Diskriminierung und Unterdrückung von frau[11]. Damit waren die Voraussetzungen gegeben, über den Austausch subjektiver Erfahrungen hinaus, eine Teilidentifikation mit dem Erleben anderer Frauen herzustellen und über den Prozeß kritischer und dialektischer Distanz auf der einen Seite subjektive Wahrnehmungsverzerrungen zu korrigieren und auf der anderen Seite umfassender die soziale Realität zu erfassen[12].

Um festzustellen, ob tatsächlich über Klassen- und Statusgrenzen hinweg ein kollektives Bewußtsein von Frauen entstehen kann, waren Frauen aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen der Hochschule zu dieser Veranstaltung eingeladen. Regelmäßig teil nahmen schließlich ca. 20 Studentinnen, 5 Sekretärinnen und ich[13]. Nach den formalen Teilnahmebedingungen spielte es also weder eine Rolle, welche Zugangsvoraussetzungen bestanden, in welchem Studiengang/Arbeitsverhältnis die Frauen waren, noch welche Bildungsvoraussetzungen sie besaßen. Ein solches disziplinübergreifendes und zugleich die universitäre Aus- und Weiterbildung integrierendes Angebot war nicht zuletzt auch deshalb möglich, weil es den strukturellen und studienreformerischen Intentionen des Hochschuldidaktischen Zentrums entsprach, in dessen Veranstaltungsrahmen das Seminar stattfand.
Doch bereits in der Anfangsphase erwies sich die Einbeziehung des nicht-wissenschaftlichen Personals der Hochschule als äußerst schwierig. Probleme ergaben sich sowohl aus den institutionellen Bedingungen wie auch aus der psychosozialen Situation der Sekretärinnen.
Trotz des großen Interesses, das in einer Vorbesprechung mit den Sekretärinnen artikuliert wurde, war eine gemeinsame Terminabsprache aller interessierten Frauen kaum möglich. Da die Frauen keinen Anspruch auf Bildungsurlaub haben und da es bisher keine entsprechende Dienstvereinbarung mit der Gesamthochschule über Möglichkeiten zur beruflichen Weiterbildung gibt, waren sie auf persönliche Absprachen und das Wohlwollen ihres vorgesetzten Professors angewiesen, um während der Dienstzeit teilnehmen zu können. Schwierig war es auch, wegen der sehr unterschiedlichen Dienstzeiten von voll- und teilzeitbeschäftigten Sekretärinnen einen gemeinsamen Termin zu finden. Die Veranstaltung außerhalb der regulären Dienstzeit stattfinden zu lassen, hätte nicht nur gegen die Interessen der Sekretärinnen als Arbeitnehmerinnen verstoßen, sondern war auch aus rein praktischen Erwägungen für den größten Teil der Frauen nicht möglich: Auf sie warteten häusliche und familiäre Verpflichtungen.
Damit wurden gleich in der Einstiegsphase zum Seminar die Probleme zu entscheidenden Hindernissen, die in oder durch die Veranstaltung hätten zu einer aktiven Auseinandersetzung mit ihrer unterprivilegierten Situation in der Hochschule führen können:

- sich für eine Dienstvereinbarung zur Durchsetzung eines Bildungsurlaubs einzusetzen, denn Frauen sind als diejenigen, die zu einem überwiegenden Teil in den unteren Rängen der Verwaltungshierarchie beschäftigt sind, hiervon am stärksten betroffen,

- auf eine Umverteilung der Haus- und Familienarbeit zwischen den Familienangehörigen hinzuwirken.

So nahmen zunächst nur solche Frauen teil, die diesen Konflikt auf individuelle Weise lösen konnten.
Im Lebenskonzept vieler Frauen ist aktives Handeln gegen Frauenunterdrükkung und Diskriminierung als Impuls zur Solidarisierung mit anderen Frauen und zur Veränderung der Lebenssituation nicht vorhanden und wird unterdrückt, weil sie die patriarchalischen Verhältnisse so verinnerlicht haben, daß sie als natürlich angesehen werden oder, weil sie ein Zerbrechen ihres bisherigen Lebenskontextes fürchten. So erweist sich das Sträuben gegen ein Bewußtwerden der geschlechtsspezifischen Diskriminierung in Familie und Beruf als eine "typisch weibliche Vermeidungsstrategie"[14]. Die Identifikation mit der eigenen unterdrückten Gruppe wird als Störfaktor gesehen und nicht als Möglichkeit konstruktiver Auseinandersetzung und Veränderung.

These

Frauenbildung bzw. Frauenstudien, die sich aus dem emanzipatorischen Interesse von Frauen begreifen, vertreten sowohl methodisch als auch inhaltlich ein Selbstverständnis, das sich aus einer "Sicht von unten" begreift und sich gegen die Borniertheit und Arroganz des etablierten Wissenschaftlers wendet, stellt Maria Mies fest[15]. Die Identifikation mit den objektiven Klasseninteressen verstellt den Wissenschaftlerinnen/Lehrenden häufig den Blick für die eigene Betroffenheit als Frau in ihrer gesellschaftlichen Situation.

"Machen Frauen jedoch diese Betroffenheit zum Ausgangspunkt ihrer Forschung, dann müssen sie konsequenterweise die Vereinzelung und das illusionäre Prinzip der 'Einsamkeit und Freiheit' der 'freien' Wahl des Forschungsgegenstandes aufgeben. Das heißt keineswegs Fremdbestimmung durch eine Bewegung, sondern heißt eher die kreative Verarbeitung einer gesellschaftlichen Problematik durch das Subjekt."[16]

Wissenschaftlerinnen/Lehrende und Studentinnen/Teilnehmerinnen stehen sich dabei nicht wie üblich in einem Subjekt-Objekt-Verhältnis, d.h. in einer asymmetrischen, nicht-reziproken Beziehung gegenüber. Über die subjektiven Erfahrungen, die Aufarbeitung der individuellen und kollektiven Geschichte von Frauen werden beide zu Betroffenen, Lehrenden und Forschenden.

Versuch einer praktischen Anwendung

Dieses von Maria Mies und anderen feministischen Wissenschaftlerinnen aufgestellte Postulat des Abbaus von Herrschaftsverhältnissen in den Beziehungen zwischen Frauen hat ebenso seine Grenzen im Lehr- und Forschungsprozeß

wie andere Ansätze, die sich auf die Betroffenheit und die Parteilichkeit benachteiligter Gruppen beziehen.
Ich habe als Lehrende und Wissenschaftlerin immer auch andere lebensgeschichtliche Erfahrungen gemacht als Frauen in gesellschaftlich weniger privilegierten Stellungen. Meine Position und objektiven Arbeitsbedingungen verpflichten mich, bestimmte Herrschaftsfunktionen wahrzunehmen, solange ich in der Institution Hochschule arbeite, beispielsweise Seminararbeiten zu betreuen und zu bescheinigen, Prüfungen abzunehmen, Veranstaltungen anzubieten, Forschungsarbeiten zu erbringen etc. In meiner Betroffenheit als Frau bin ich also auch immer gleichzeitig Lehrende und Wissenschaftlerin.
Für mich kann die Verbesserung meiner Arbeits- und Lebenssituation als Frau dementsprechend etwas anderes bedeuten als beispielsweise für eine Sekretärin oder Studentin.
Die Forderung nach einer "Sicht von unten" und der Aufhebung eines asymmetrischen Verhältnisses zwischen Lehrenden und Lernenden kann also mit sehr unterschiedlichen Wertentscheidungen verknüpft sein.
Der Widerspruch, der zwischen dem Anspruch, mich mit meiner eigenen Betroffenheit im Seminar einzubringen und den Rollenerwartungen an mich als Veranstalterin, Seminarleiterin und Prüferin bestand, ließ nur eine Relativierung des traditionellen Subjekt-Objekt-Verhältnisses zu. Dies zeigte sich bereits im Prozeß der inhaltlichen und methodischen Gestaltung des Seminars: Die Impulse gingen wesentlich von meiner Seite aus und wurden von den Wünschen und Vorstellungen der Teilnehmerinnen modifiziert.
Insgesamt kristallisierten sich drei Themenschwerpunkte heraus:

1. Die Darstellung der Situation als Sekretärin, Studentin, Wissenschaftlerin in der eigenen Wahrnehmung (Selbstbild) und in der Wahrnehmung der jeweils anderen Gruppe (Fremdbild)
2. Ein historischer Überblick über die Entwicklung der Mädchen- und Frauenbildung in Schule und Hochschule
3. Das Verhältnis von Frauen zur Wissenschaft.

Zu den einzelnen Themenkomplexen machte ich Bearbeitungsvorschläge und nahm eine grobe zeitliche Strukturierung im Verhältnis zum Gesamtumfang der zur Verfügung stehenden Seminarstunden vor. Die methodisch-didaktische Konzeption war so angelegt, daß ich mich an verschiedenen Punkten als Betroffene selbst einbringen konnte. Dies war in folgender Weise möglich:

Zur Bearbeitung des ersten Themenkomplexes waren alle Frauen aufgefordert,

einen fiktiven Zeitungsartikel für eine Frauenzeitschrift über die jeweils andere Gruppe (Sekretärinnen, Studentinnen, Wissenschaftlerinnen) zu schreiben, der sie selbst nicht angehörten. Anschließend hatte die jeweils angesprochenen Frauen die Aufgabe, in einem fiktiven Leserbrief auf den Artikel zu antworten. Diese Vorgehensweise machte es allen Frauen möglich (ich selbst eingeschlossen), ihre eigenen Erfahrungen einzubringen, deckte Vorurteile und Fehleinschätzungen auf. Die distanzierende Darstellungsform ermöglichte es auch sprachungewohnten Frauen, ihre Hemmungen rasch zu überwinden.

In der Gegenüberstellung der Fremd- und Selbstwahrnehmung fiel vor allem das wiederkehrende Stereotyp von der berufstätigen Frau als freundliche, fleißige, aber etwas blaustrümpfige und unerotische Sekretärin und Wissenschaftlerin auf. Die Studentinnen wurden wie ihre männlichen Kommilitonen als relativ faul und gesellschaftlich kostenträchtig eingeschätzt. Nur der Studentin, die ihren eigentlichen Hauptaufgaben als Hausfrau und Mutter nachkam und, ohne Beeinträchtigung dieser Pflichten, nebenbei studierte, wurde dies als Hobby zugestanden. Über die eigentlichen Arbeitsinhalte und Probleme der jeweils anderen Gruppe wußten die Frauen kaum etwas voneinander. So gab es reichlich Gesprächsstoff und die Möglichkeit, sich persönlich und aus der spezifischen Berufs-(Studentinnen-)rolle heraus kennenzulernen und zu begreifen.

Das zweite Thema stellte die eigenen Lern- und Lehrerfahrungen der Frauen (auch meine eigenen) in einen gesellschaftlichen Bezugsrahmen. Dazu diente die ergänzende Bearbeitung historischer Texte zur Mädchen- und Frauenbildung.

Die unmittelbare bzw. mittelbare Beschäftigung mit Wissenschaft unterscheidet die Tätigkeit in der Hochschule von Tätigkeiten in anderen Betrieben oder Behörden, auch wenn dies für die Sekretärinnen nicht in dem Maße zutrifft wie für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen. Um das Verhältnis der Frauen zur etablierten Wissenschaft genauer kennenzulernen und bewußter zu machen, wurde eine methodisch-didaktische Vorgehensweise gewählt, die nicht nur die verbale Artikulationsfähigkeit der Frauen ansprach, wie dies üblicherweise im Wissenschaftsbetrieb der Fall ist. Sie waren aufgefordert (hier konnte ich mich ebenfalls in meiner Betroffenheit einbringen), mit Farbstiften und Papier einmal zeichnerisch darzustellen, wie sie Wissenschaft erleben. Damit wurden Erlebnis und Erfahrungsbereiche sichtbar, wie sie sonst nicht ohne weiteres zum Ausdruck gekommen wären. Dieser unübliche Zugang zum Thema sprach

nicht nur die Gefühlswelt der Frauen stärker an, sondern stellte auch eine Verbindung im sinnlichen Erleben von Hand und Kopf her, die lebhaft aufgegriffen wurde.

In den Bildern und Geschichten, die die Frauen anschließend hierzu schrieben, wurden die tragenden Erlebnisformen offenbar, die ihr Verhältnis zur Wissenschaft bestimmte:

Wissenschaft - und hier gab es kaum Unterschiede in der Interpretation der verschiedenen Statusgruppen - wurde grundsätzlich als notwendig, interessant und erlebnisreich angesehen. Allerdings, so betonten die Frauen, werde sie in der Hochschule von bestimmten Normen und Regeln bestimmt, die eine freie und lebensnahe Entfaltung von Wissenschaft nicht möglich machten. Wissenschaft wurde als bedrohlich, mächtig und imponierend angesehen, als rational und männlich. Der männliche Forscher und Dozent wurde als Träger der Wissenschaft erlebt, was sich mit dem Gefühl von Herrschaft, Ausgeliefertsein und Macht verknüpft.

"Wissenschaft, die nach angepaßten Leistungen fragt, wie sie an der Hochschule erbracht werden müssen, ist eine maßgeschneiderte Augenbinde", so eine Studentin, "die ein Erkennen unserer eigenen Umwelt, unserer Realität verhindert."

Wir Frauen, so wurde die Hoffnung ausgesprochen, müssen eine Gegenkultur entwickeln, uns von dieser entfremdeten Wissenschaft befreien, um uns und andere Menschen besser begreifen zu können. Die Isolation, die Entfremdung, die Frauen im Wissenschaftsbetrieb erleben, wird an den Beschreibungen der Seminarteilnehmerinnen ganz deutlich. In der Aneignung von Wissenschaft müssen sie nicht nur die ihnen vertrauten und anerzogenen Fähigkeiten infragestellen und als minderwertig begreifen, sondern sich gleichzeitig neue, ihnen fremde und aufgesetzte Ziele und Sprachformen erlernen. Es ist nur allzu verständlich, wenn Frauen einen Bedarf nach einem Ersatz für ihre verlorenen Kompetenzen, d.h. nach lebenspraktischem Wissen haben, das ihrer Situation angemessen ist[17].

Frauenforschung und Frauenbildung an der Hochschule muß Themenkomplexe, methodische Vorgehensweisen und Denkstrukturen in den Mittelpunkt rücken, die in der Männeruniversität bisher nicht als wissenschaftsrelevant galten. Erst in jüngster Zeit begannen Frauen, ihren Lebensraum und sich selbst ernst zu nehmen und wissenschaftlicher Bearbeitung und Bildung zugänglich zu machen. In Forschungsprojekten und Seminaren der Hochschule entwickelten sich daraufhin z.B. Fragestellungen zur Hausarbeit, Berufstätigkeit von Frauen, Mutterschaft sowie der neuen Mütterlichkeit, Feminismus- und Matri-

archatsforschung, weiblicher Sexualität und Gesundheit sowie feministischer Biographieforschung.

Die in der Hochschule vorzufindende segmentierende, differenzierende und in zahlreiche Erkenntnisbereiche sich aufspaltende Forschung und Lehre wird dabei durch eine gezielt den ganzen Menschen umfassende und personenzentrierte Sicht in seinem sozialen Lebenskontext ersetzt. Auf der Suche nach ihrer Identität ist entscheidend, daß Frauen sich auf ihre symbolische Sinnwelt[18] berufen und eine Aufhebung der Trennung zwischen privatem und beruflichem Lebenszusammenhang fordern.

Frauenseminare an der Hochschule können dazu beitragen, daß Frauen nicht mehr nach privaten Konfliktlösungsmöglichkeiten suchen müssen[19], sondern daß Frauen in ihrem Selbstbewußtsein, kollektivem Bewußtsein und gemeinsamem Handeln unterstützt werden.

Anmerkungen

1 Sigrid Metz-Göckel und Theresia Sauter-Bailliet, Frauenstudien in den USA und die Frauenbildungsbewegung in der Bundesrepublik. Können Frauen in der Wissenschaft und gegen die Herrschaft der Wissenschaft überleben? In: Renate Duelli-Klein, Maresi Nerad, Sigrid Metz-Göckel (Hg.), Feministische Wissenschaft und Frauenstudium, Hamburg (AHD) 1982, S.4 f.

2 Gisela Bock, Frauenbewegung und Frauenuniversität In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juli 1976, Berlin 19772, S.15

3 Sigrid Metz-Göckel und Theresia Sauter-Bailliet, a.a.O., S.14 f.

4 Zum Begriff der "Sozialen Bewegung" siehe W.Bernsdorf (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, Frankfurt/M. 1976, Bd.3, S.715 ff.

5 Marianne Weg, Wenn Frauen lernen, ist das Politik! In: Angela Jurinek-Stinner, Marianne Weg (Hr.), Frauen lernen ihre Situation verändern. Was kann Bildungsarbeit dazu beitragen? München 1982, S.106

6 J.Klüver, Hochschuldidaktik und universitäre Weiterbildung. In: Ingeborg Stahr (Hg.), Hochschuldidaktik und universitäre Weiterbildung, Hamburg (AHD) 1982, S.4-24

7 Maria Mies, Methodologische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen in: Erste Orientierungen. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, München 1978, S.42-44

8 Ich nehme hier hauptsächlich Bezug auf die Literatur von A.Jurinek-Stinner, M.Weg (Hg.), a.a.O.; S.Metz-Göckel, Frauenstudium. Zur alternativen Wissenschaftsaneignung von Frauen, Hamburg (AHD) 1979; R.Duelli-Klein, M.Nerad, S.Metz-Göckel (Hg.), a.a.O.; M.Mies, a.a.O, S.41-64; A.Hildebrandt, A.Rath, Frauenseminare - Chance der Emanzipation oder Isolation. In: Frauen in der Erwachsenenbildung, eb 1/82, 14.Jg. S.11-13

9 Eine genauere Beschreibung des Seminars findet sich in: I.Stahr, Studentinnen und Sekretärinnen in einem Seminar. In: I.Stahr (Hg.), a.a.O., S.121-138

10 Das Thema des Seminars lautete "Zur Studien- und Arbeitssituation von Frauen an der Hochschule"

11 Ilona Ostner, Wissenschaft für die Frauen - Wissenschaft im Interesse von Frauen. In: G.Böhme (Hg.), Alternativen der Wissenschaft, Frankfurt 1980, S.217

12 M.Mies, a.a.O., S.48

13 Die zunächst vorgesehene Teilnahme von anderen Wissenschaftlerinnen scheiterte. Der Frauenanteil unter den Wissenschaftlerinnen an der GHS Essen beträgt unter den Professoren 2%, unter den Assistenten 13%. Siehe hierzu auch: Memorandum und Dokumentation zur Situation von Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen von NW und Vorschläge zu ihrer Verbesserung, Dortmund 1981[2] (zu beziehen über S.Metz-Göckel, Universität Dortmund oder I.Stahr, GHS Essen)

14 Siehe hierzu: Wie verarbeiten Hausfrauen die doppelte Ausbeutungssituation in Haushalt und Betrieb. In: Arbeiterbildung. Probleme des Wohnens Workshop Wolfsburg; Frauen in Betrieb und Gesellschaft. Workshop Hamburg, Düsseldorf 1980, S.157-159

15 M.Mies, a.a.O., S.50

16 Dies., a.a.O., S.51

17 I.Ostner, a.a.O., S.231

18 P.L.Berger, Th.Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt 1982. S.107

19 Ingrid Sommerkorn, Frauen als Lehrende und Lernende an der Hochschule In: I.Sommerkorn (Hg.), Identität und Hochschule, Hamburg (AHD) 1981, S.98